Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Vierteljährig Mk. 6.—, Halbjährig Mk. 12.—, Ganzj. Mk. 24.—, Einzelnummer 50 Pf. — Verlag, Auslieferung u. Schriftleitung d. „Jüdischen Echo": München, Herzog Maxstr. 4.

Zur Araberfrage

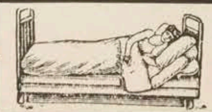
Anzeigen: Die viergesp. Millimeter-Zeile 70 Pf. — Wiederhol. Rabatt. — Familien-Anz. Ermäßigung. — Anzeigen - Annahme: Verlag des „Jüdisch. Echo", München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheck-Konto: München 3987.

Ausgabe A | Nr. 47 / 25. November 1921 | 8. Jahrgang

1921 Wochenkalender 5682

	November	Marcheschw.	Bemerkung
Sonntag	27	26	
Montag	28	27	
Dienstag	29	28	
Mittwoch	30	29	
Donnerstag	Dezember 1	30	ראש חדש
Freitag	2	Kislew 1	ראש חדש
Samstag	3	2	תולדת





Das Jüdische Echo

Nummer 47 — 25. November 1921 — 8. Jahrgang

Zur Araberfrage in Palästina

Die Lösung des Araberproblems gehört zu den schwierigsten Aufgaben des palästinensischen Aufbaues. Eine Stellungnahme dazu läßt sich nicht mehr umgehen.

Wir haben unsere Meinung zu dieser Frage im vorliegenden Heft deutlich zum Ausdruck gebracht; immerhin möchten wir unseren Lesern auch andere Ansichten nicht vorenthalten.

Denn wesentlich vor allem ist die Überwindung der bestehenden Unklarheit, Unsicherheit und Nervosität; Stellungnahme ist die notwendige Voraussetzung einheitlicher Willensbildung.

Mögen Klarheit und Verantwortungsfreudigkeit, nicht Doktrinarismus und Zaghaftigkeit unser zukünftiges Verhalten bestimmen. Möge sich neben der uns allen gemeinsamen Bereitschaft zu friedlicher Zusammenarbeit mit der gegenwärtigen Majorität des Landes der feste Wille des jüdischen Volkes durchsetzen, Krisen und Widerstände durch gesteigerte Tätigkeit für Palästina und in Palästina zu überwinden.

Die Entschließung des XII. Zionistenkongresses zum Araberproblem

Die feindliche Haltung der durch gewissenlose Elemente verhetzten Teile der arabischen Bevölkerung Palästinas, die in blutigen Gewalttaten zum Ausbruch gekommen ist, kann weder unsere Entschlossenheit zur Errichtung des jüdischnationalen Heimes schwächen, noch unseren Willen, mit dem arabischen Volk in einem Verhältnis der Eintracht und der gegenseitigen Achtung zu leben und im Bunde mit ihm die gemeinsame Wohnstätte zu einem blühenden Gemeinwesen zu machen, dessen Ausbau jedem seiner Völker eine ungestörte nationale Entwicklung sichert. Die zwei großen semitischen Völker, die schon einmal das Band gemeinsamer kultureller Schöpfung verknüpfte, werden auch in der Stunde ihrer nationalen Wiedergeburt ihre Lebensinteressen zu gemeinschaftlichem Werk zu vereinigen verstehen.

Der 2. November u. seine Lehren

Am Deklarationstag ist in Palästina, das wir, künftige Entwicklung vorwegnehmend, Erez Jsrael nennen, wiederum Blut geflossen. Vier Juden, ein Araber, sind gefallen; 35 Verwundete auf beiden Seiten vermehren die Zahl der Opfer. Im übrigen ist alles wie immer: die amtlichen Depeschen, die Meldungen über die Verhaftung der einzelnen Ruhestörer, die Ankündigung ihrer strengen Bestrafung und energischer Regierungsmaßnahmen und die Nachricht, daß nach „einigen Schießereien und Stechereien" die Ruhe endgültig wieder hergestellt worden sei.

Da auch das übliche Bedauern offizieller arabischer Persönlichkeiten, des Großmufti, des Bürgermeisters, des Gerichtspräsidenten, des Vorsitzenden des Palästinensischen Kongresses, der Spitzen der einzelnen Religionsgemeinschaften nicht fehlt, und da die beglaubigte oder unbeglaubigte Nachricht, General Storrs, der englische Gouverneur von Jerusalem, sei von den begeisterten Mordgesellen als ihr Protektor gefeiert worden, pflichtgemäß dementiert wird, so könnte man ja den „Vorfall" mit der Zionist Commission für erledigt halten und das nächste Ereignis ähnlicher Art erwarten. Bis dahin werden wahrscheinlich einige Monate vergehen, die man nutzbringend mit Protesten, Demonstrationen, Proklamationen und Forderungen ausfüllen kann.

So wird man wahrscheinlich wiederum feststellen, daß die Regierung es an der nötigen Umsicht und Kraft habe fehlen lassen, daß vor der endgültigen Bestätigung des Mandates keine Beruhigung der Verhältnisse im Lande zu erwarten sei und daß es offenbar Leute gibt, die hoffen, durch dauernde Zwischenfälle in Palästina die Stellung des Zionismus in London zu verschlechtern. An solche Feststellungen wird man die zwar nicht neue aber immerhin beruhigende Mitteilung knüpfen, daß die Masse des arabischen Volkes derartigen Unruhen völlig fern stehe und daß ihre Anstifter lediglich in den Kreisen des arabischen Großgrundbesitzes, der Halbintelligenz und nicht sehr weit von jener unglückseligen Delegation zu suchen seien, die mit so negativem Erfolg in London und anderswo gegen den Zionismus tätig ist. — Wer vermag im Ernst zu wähnen, dadurch irgend etwas zu ändern? Welcher Einsichtige will noch auf Reden, Proteste und Proklamationen vertrauen und kämen sie selbst von der Tribüne eines Zionistenkongresses! Ist es, nach allem, was geschah, erlaubt, anzunehmen, die hübsche historische Reminiszenz „gemeinsamer kultureller Schöpfung der zwei großen semitischen Völker" werde gegenwärtige Abneigung vergessen lassen, die verjährte spanische Episode Gegner von heute zu friedlichen Verbündeten von morgen machen?

Eigentlich sollten wenigstens wir Zionisten darauf verzichten, an den Geschehnissen vorbei zu reden. Sonst pflegten gerade wir in solchen Fällen für Deutlichkeit zu sorgen. Glauben wir doch, eine besonders gute Vorstellung von den letzten Gründen zu haben, die zu Konflikten zwischen den Nationen führen. Oder sind wir etwa geneigt, den Judenhaß in Deutschland im wesentlichen der Agitation des deutsch-völkischen Schutz- und Trutzbundes zuzuschreiben, die Spannungen zwischen Deutschen und Tschechen in Böhmen nur den alldeutschen und alltschechischen Blättern, die zwischen Engländern und Irländern der Agitation Sinnfeins und Sir Edward Carsons? Und wir sollten glauben, daß die mohammedanisch-christlichen Organisationen in Jaffa und Jerusalem oder das arabische Palästina-Komitee in Kairo oder sonst wer die Macht haben könnten, das arabische Volk zu antijüdischer Aktion fortzureißen, wenn nicht in weiten Kreisen dieses Volkes eine tiefe Abneigung gegen die Juden und ihre Einwanderung bestünde?

Gewiß sei zugegeben, daß die Explosionen, die wir in Jerusalem, in Jaffa, Haifa und Nordgaliläa erlebten, einen ihrer Gründe in der bekannten, von

der Regierung kaum bekämpften Hetze haben. Es gibt überall Elemente, die zu Ausschreitungen neigen, und dabei wahrscheinlich ihren Profit zu finden wissen. Aber es ist entscheidend, wie sich die ruhige Bevökerung zu den Unruhestiftern stellt und es ist bezeichnend, daß ihre Haltung ihnen gegenüber keineswegs ablehnend gewesen ist. Gewiß mag auch hier Wirtschaftsneid, lokale Verbitterung, skrupellose Preßpropaganda mitgesprochen haben. Aber daß eine solche Wirkung eintreten konnte, beweist am besten, daß es sich nicht um mehr zufällige Ereignisse handelt. Erinnern wir uns doch, daß noch nie eine Nation, die nicht über ungemessene Strecken unkultivierten Bodens verfügte, die Kolonisation ihres Landes durch eine andere widerstandslos geduldet hat, daß nie eine völkische Mehrheit ihren Platz einer emporstrebenden Minderheit ohne Kampf zu räumen geneigt war, daß stets ein sehr dichtes Neben- oder gar Durcheinander verschiedener Stämme und ihrer Angehörigen zu Reibungen, zu Kriegen oder Nationalitätenkämpfen führte. „Randspannungen" nennt Blumenfeld solche Gegensätze und hat damit ein bezeichnendes und bildhaftes Wort gefunden.

Solche Randspannungen und die sich daraus ergebenden Kämpfe können mit der Unterdrükkung des einen oder der nationalen Verschmelzung beider Gegner enden, sie können auch zu einer Einigung mit allen Möglichkeiten gemeinsamer friedlicher Entwicklung führen. Unterdrückung oder Verschmelzung erscheint in Palästina undenkbar. Anzustreben bleibt ein freundschaftliches Nebeneinander. Das wäre zu erreichen, wenn die Stärke der einen Partei die andere vor vollendete Tatsachen stellen würde, und wenn der Starke zugleich so klug wäre, die Lage des Schwächeren zu bessern anstatt sie zu verschlechtern. Orientalische Völker fügen sich verhältnismäßig gern in Unabänderliches, und es wäre anzunehmen daß ein entschieden projüdischer Kurs der Regierung nach endgültiger Annahme des Mandates, der sich auf eine rasch steigende jüdische Einwanderung und auf bemerkenswerte Fortschritte der Aufbauarbeit stützen könnte, sehr schnell zu einer ehrlichen Versöhnung zwischen Juden und Arabern führen würde. Leider ist die palästinensische Regierung anscheinend von ihrer Kraft ebensowenig überzeugt, wie mit größerem Recht, das jüdische Volk, das — ein Novum in der Geschichte der Kolonisationen — ohne Staat und ohne äußere Machtmittel in einer Zeit nationaler Not ohnegleichen ein Land erwerben und aufbauen will. — Solche Tatsachen bleiben auch dem Araber nicht verborgen und ermutigen ihn zu offenem Widerstand, den man für um so erfolgversprechender hält, als der Glaube an den jüdischen „Reichtum", der zu Zeiten des „Barons" und der Chalukah die eingeborene Bevölkerung blendete, nach dem Krieg gründlich verloren gegangen ist, und jedes Kind

den Geldmangel der zionistischen Leitung und die Armut der Juden im Lande kennt. —

Wären die palästinensischen Araber eine einheitliche, zu gemeinsamem Denken und Vorgehen befähigte Nation, so wäre unter solchen Verhältnissen die Lage aufs äußerste bedroht. Davon aber kann keine Rede sein. Zwischen den „Arabern" Palästinas und den Zentren arabischen Volkstums besteht keine organische Verbindung; ja, unter ihnen selbst gibt es außerordentlich große Verschiedenheiten ethischer, kultureller, religiöser und sozialer Art, die nur wenig geringer sind, als die Gegensätze zwischen ihnen und den Juden. Es ist zweifellos, daß es innerhalb dieses sogenannten Arabertums ganze Städte, Dörfer, Stämme und zahllose Einzelne gibt, die verhältnismäßig leicht für ein Zusammengehen mit den Juden zu gewinnen wären und die ihr wohlverstandenes Interesse an unsere Seite führen müßte, wenn wir uns nur auf die Dauer als Faktor von ausreichender Bedeutung erweisen würden.

Voraussetzung dafür wäre freilich, daß soweit irgend möglich, alles unterbliebe, was geeignet ist, die Mißstimmung gegen die Juden zu verbreitern und zu einer allgemein arabischen zu machen. Wir müßten uns also daran gewöhnen, auf Demonstrationen, Deklarationsfeste, stolze Reden und pompöse Aufsätze über unsere Erfolge zu verzichten. Feierte man auch die Makkabäer, ehe sie gesiegt hatten? — Wozu chauvinistische Gesten, anmaßende Worte, Mitteilungen über nichtgekauften Boden und nichtgegründete Fabriken, Trompetenstöße vor jedem Schritt, den wir tun wollen und Posaunengeschmetter nach einem jeden, den wir getan haben, wozu all dieser Lärm, der den Starken nicht ehrt und den Schwachen lächerlich macht? Der wachsende Palmbaum braucht Ruhe und stille Pflege; man wird es schon merken, wenn er das Land überschattet.

Wir sind also ganz damit einverstanden, wenn die „Jüdische Rundschau" den Jischuw mahnt, sich durch die Vorkommnisse der letzten Zeit nicht provozieren zu lassen und keinen Anlaß zu weiterer Hetze zu geben. — Für schädlich aber halten wir das ewige Verständigungsgerede. Gleich starke Parteien verständigen sich, wenn sie einen Vergleich den Gefahren eines kostspieligen und unübersehbaren Prozesses vorziehen. Vorläufig halten unsere Gegner unsere Beteuerungen lediglich für das Mäntelchen, das wir unserer Schwäche umhängen und das sich lüften wird, wenn wir uns stark genug dazu fühlen. — Auch die Phantastereien gewisser jüdischer Intelligenzler, die den Traum eines jüdischen Palästina von Sowjets Gnaden noch immer nicht ausgeträumt haben oder die an eine nie vorhandene und nie zu verwirklichende asiatische Einheit glauben, lehnen wir ab. Die Herren mögen sich beruhigen; das Blitzen der viertausend Asiatensäbel, die angeblich auf der Konferenz zu Baku aus der Scheide fuhren, war vorläufig noch nicht das Wetterleuchten des Entscheidungskampfes Asiens gegen den europäischen Imperialismus. — Wir Juden, die seit weit mehr als tausend Jahren in Europa lebten, sind viel zu gute Europäer, um den asiatischen Traum für lockend oder auch nur für schön halten zu können.

Wir wollen uns nicht in solchen Ideologien und Prophezeiungen, noch in Demonstrationen und chauvinistischen Gebärden ergehen. Wir wollen in aller Stille und mit großer Energie arbeiten, da wir wissen daß unsere Stellung im wesentlichen von unserer Arbeit in Palästina und für

Palästina abhängt. Wir wollen Pioniere stellen, die dem Lande nützen, und Mittel schaffen, deren unsere Sache bedarf. Wir wollen nicht davon reden, daß unsere Tätigkeit die Lage des armen Fellachen bessert, aber wir wollen daraufhin wirken, daß der Fellach selbst die Besserung seiner Lebenshaltung jüdischer Einwanderung und jüdischem Schaffen zuschreiben muß. Wir wollen für jeden sein, der, aus welchen Gründen auch immer, nicht gegen uns ist. Wir wollen aber auch nicht um Liebe werben, wo Liebeswerben als Schwäche und Unehrlichkeit gedeutet wird. Wir müssen — das wurde auf dem Kongreß betont — mit dem arabischen Volk verhandeln, wo es verhandlungsfähig ist und über berufene Vertreter verfügt. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß auch wir verhandlungsfähig sein müssen und es nur sind, wenn wir etwas zu bieten haben. Schon heute sind unsere stärksten Positionen unsere Arbeiter, Kolonisten, Lehrer und Techniker, die Häuser, die wir erbaut, die Schulen und Straßen, die wir errichtet, die Gewerbe, die wir zu begründen begonnen haben. Kolonien und Lehrfarmen, Gärten und Felder, Bewässerung und Elektrisierung, Sanierung, Banken, Arbeitskräfte und Waren nutzen dem Lande als Ganzem, kommen jedem Juden und jedem Araber unmittelbar zugute.

Gegen körperliche Angriffe aber müssen wir uns wehren. Grundsätzliches Dulden ist ebenso verderblich wie prinzipielles Auftrumpfen. Die Frage der Legion ist eine praktische, keine theoretische. Vielleicht ist eine Miliz, eine gut ausgebildete Gendarmerie, die bloße Bewaffnung des Jischuw geeigneter, weniger verstimmend, leichter durchzusetzen. Vielleicht hat eine dem britischen Heereskörper eingefügte Truppe die besonderen Vorteile, die Jabotinsky immer wieder hervorhebt. Darüber mögen Sachversändige, möge der bedrohte Jischuw selbst entscheiden.

Klar allein ist, daß wir die Möglichkeit wirksamer Gegenwehr haben müssen. Hier hat das Nötige unter Vermeidung jener Provokation der nichtjüdischen Bevölkerung zu geschehen. Theoretiker in Europa mögen einen Verzicht darauf für denkbar halten; die Palästinenser scheinen anderer Meinung zu sein. — Sie haben Recht. — Vielleicht darf man von Männern verlangen, daß sie einer Idee zuliebe sich hinschlachten lassen; man kann nicht von ihnen fordern, daß sie zusehen, wie ihre Frauen und Kinder getötet werden. — Übrigens scheint ein noch so erhabenes Dulden unerträglich für eine tätige Gemeinschaft zu sein. — Trumpeldor und die Seinen haben ein Beispiel gegeben, das nicht vergessen werden kann.

Alles in allem: wir haben weder Grund zur Verzweiflung, noch zu lauten Worten, wir stellen fest, daß es in Palästina Nationalitätenkämpfe gibt, wie anderswo auch, und daß wir dafür gerüstet sein müssen. — Es ist merkwürdig, daß die Panikstimmung, die sich auf die Nachricht von Unruhen in Palästina immer wieder geltend macht, am wenigsten Boden bei uns Zionisten findet, die doch schließlich die Meistbetroffenen sind. Sonderbar, daß stets diejenigen, die sonst weder eine Mark, noch eine halbe Stunde für Palästina übrig haben, stets mit Bedauern auf das traurige Ende unserer Palästinahoffnungen und Aufbaumöglichkeiten hinweisen. — Freilich wäre es wirksamer, wenn dies Bedauern so echt wäre, daß es sich mit einer gewissen Schadenfreude nicht gar so leicht verwechseln ließe.

Wir Zionisten, die für Palästina arbeiten, der Jischuw, der in Palästina arbeitet, verzweifeln nicht. Unsere Menschen in Erez Jsrael erinnern sich der ersten Geülah. Da standen die Bauleute auf den Zinnen Jerusalems, in der einen Hand die Kelle, in der anderen das Schwert. G—.

Araber- oder Judenfrage in Palästina?

Aus „Jüdische Politik", Schriftenreihe der Freien zionistischen Blätter von Jakob Klatzkin

Araberfrage — ist dieser Name nicht irreführend? Bedeutet nicht schon diese Formulierung eine Verkennung des Problems, eine Verschiebung der Problemstellung? Alle Völker und Länder haben ihre Judenfragen — und das jüdische Volk hat in seinem Lande, in Erez Jsrael, eine Araberfrage. So will es scheinen. Und wir könnten beinahe froh sein, daß wir, Territorialvölkern gleichgestellt, in einem einzigen Lande nicht Objekt, sondern Subjekt, gleichsam Besitzer einer Frage sind... Liegt hier nicht lediglich eine Namensverwechslung vor? und ist sie nicht die Verschleierung einer anderen Frage? Sollte man nicht ehrlicherweise von einer Judenfrage in Palästina sprechen?

Indes ist diese Formulierung weder gewollte Irreführung noch sinnlose Selbsttäuschung. Vielmehr verrät sie in ihr ein Grundzug unseres nationalen Ethos. In der jüdischen Volkspsyche ist Palästina als ihr Heim, als Vaterland und nicht nur als Land der Väter, so tief verwurzelt, daß in ihr der Gedanke einer Judenfrage in Erez Jsrael

nicht aufkommen konnte; sie wehrt sich instinktiv gegen eine solche Fragestellung, die sie als Blasphemie, als Verletzung zuinnerst erlebter und in Leiden geheiligter Rechte empfindet.

Wenn daher gar manche Zionisten angesichts der Jaffaer Ereignisse Kopf und Mut verloren und, indem sie wie plötzlich der Tatsache einer arabischen Majorität sich bewußt wurden, nunmehr die Rechtmäßigkeit der zionistischen Ansprüche bezweifeln oder bestreiten, so könnte sie vielleicht die Einsicht in jene psychologische Tatsache zu einer besseren und mutigeren Erkenntnis führen. Die arabische Majorität ist nicht von gestern — doch hat das jüdische Volk, das schon lange nicht mehr „Volk von Palästina" ist, seine Ansprüche auf Erez Jsrael nie preisgegeben; auch als es sich nicht auf nennenswerte Siedlungen im Lande berufen konnte. Das Volk hat zu allen Zeiten diese Rechtmäßigkeit als in seinem Ethos und Schicksal unerschütterlich gegründet zutiefst erlebt.

An einer anderen Stelle sagte ich: Unser Anspruch auf Palästina kann sich ja nicht auf die jüdische Bevölkerungszahl in diesem Lande stützen. Er ist moralischer Art. Er beruht darauf, daß unsere seelische Verbundenheit mit Erez Jsrael niemals unterbrochen wurde; daß wir niemals gewillt waren, das unreale Vaterland gegen ein anderes Vaterland oder gegen ein neues Territorium einzutauschen, — darin, nebenbei bemerkt, auch der nationale Wert und die nationale Auswirkung der zionistischen Ablehnung des Uganda-Angebotes. Unser historisch-nationales Recht ist unverbrüchlich, solange unser Wille zur Heimkehr ungebrochen ist: diese Rechtskraft steht in einem geraden Verhältnis zur Stärke dieses Willens, des Tatwillens. Unsere Forderung ist unverjährbar, solange sie in uns lebendig ist: als eine Unbedingtheit, als eine mächtige, zwingende Forderung, die unser ganzes Dasein durchwirkt — die wir in erster Instanz an uns selbst und nicht an fremde Gewalten stellen.

Dieser Eigenart unseres Anspruchs entsprechen Bedingungen eigener Art, an die er geknüpft ist. Er ist vornehmlich an unser Fremdsein und Fremdbleibenwollen im Galuth gebunden; und ist ohne dieses Sein und ohne dieses Wollen hinfällig. Je stärker diese Fremdheit, der Charakter unseres Exils, will sagen, je stärker unser Eigensinn und Eigenseinwollen, desto rechtskräftiger unser historischer Anspruch. Ohne unser nationales Bekenntnis und nationale Heimatlosigkeit im Galuth ist er ohne moralischen Halt, weil ohne Seelennot; ist er ein Eingriff in fremde Rechte, in die reale Rechtssphäre des Volkes von Palästina. Er behält daher seine Geltung nur so lange, als wir aufrichtig bekennen: Galuth heißt uns nicht nur Ächtung und Rechtlosigkeit, sondern Heimatlosigkeit, und keine Gleichberechtigung, kein Wohlergehen und kein Wohlwollen hebt das nationale Martyrium, den Galuthcharakter unseres Daseins auf: den Charakter der Fremde, des Chuz l'arez. Die Rechtskraft unserer Anwartschaft ist aber erschüttert, wenn im Exil unser nationales Bewußtsein und Bekennen geschwächt, verblaßt, das Gefühl der Heimatlosigkeit ertötet, der Wille zur Heimkehr gelockert ist. Oder praktisch und konkret gewertet: wenn wir nicht die Entschiedenheit und die Opferwilligkeit bekunden, die ein heimatloses, heimverlangendes Volk besitzen müßte; wenn wir den langen, mühseligen Weg des Aufbaues — eines Volkes und eines Landes — scheuen und die Erlösung nur recht bequem haben wollen, etwa, daß sie uns als die reife Frucht eines fremden Eroberers in den Schoß fiele; kurz, wenn wir nicht bereit sind, unsern Rechtsanspruch durch nicht minder anspruchsvolle Verpflichtungen und Leistungen, durch einen ihm ebenbürtigen Einsatz unserer besten Volkskräfte zu legitimieren, ihn zu erarbeiten.

In jedem anderen Falle verliert unser Anspruch seine moralische Grundlage. In jedem anderen Falle ist es ungerecht und sinnlos, von einer Araberfrage in Palästina zu sprechen. Sie ist dann eine Judenfrage, wie in allen anderen Ländern; ja die, die eigentliche, letzte Judenfrage, die schlimmste, verhängnisvollste.

An der Araberfrage läßt sich sehr gut die Scheidelinie zwischen zwei Grundrichtungen einer zionistischen Politik — hinsichtlich ihrer Konzeption sowohl der Rechtmäßigkeit als der Verwirklichung unseres Anspruchs — erkennen und ermessen.

Die eine zionistische Konzeption ist, wie schon gekennzeichnet, die der diplomatischen Realpolitik. Sie vertraut auf das noch herrschende imperialistische System, befolgt seine Methoden der Bündnisse, der Bündnisse mit Herrschern und nicht mit den Beherrschten, mit Völkerunterdrückern und nicht mit den Unterdrückten, nicht mit den Völkern selbst; eignet sich seine Taktik der erfolgreichen Geheimdiplomatie an, der Geheimdiplomatie auch nach innen; ist schmiegsam geschickt, hemmungslos anpassungsfähig, in alle Engen einer kurzlebigen hastigen Wirklichkeit eingeengt, ohne Perspektiven eines Welt- und Zukunftsbildes, ohne Ideengläubigkeit und daher ohne Wagnis. Sie dünkt sich eben praktisch, protzt mit fragwürdiger Klugheit und erbuhlten Augenblickserfolgen einer unheilvollen Opportunität. Ob sie an das Recht der Macht glaubt oder nicht, immerhin glaubt sie nicht

an die Macht des Rechts; ihr Glaube ist vielmehr der Glaube an Macht als solche, sie glaubt an all die Siege und Eroberungen des Imperialismus, an dessen Bestand und Dauer. Vorsichtiger ausgedrückt: sie handelt so, daß nur dieser Glaube und dieser Unglaube die Maxime ihrer Handlungen bilden können. Mehr: Diese zionistische Politik idealisiert, sublimiert die imperialistische Macht. Sie unterschiebt ihr Motive höchster Gerechtigkeit, traut ihr Edelsinn und Wohltaten zu, Mitleid mit einem gepeinigten Volke, Sorge um die Erhaltung Jsraels; und dünk sich klug. Sie leistet ihr somit wertvolle Dienste einer internationalen Weltreklame, ist ihr ehrlicher, weil betrogener Agent und macht sich mitschuldig an der Förderung der im Friedenszustande einzig möglichen Kriegswaffe: an der Förderung der Gerechtigkeitsheuchelei, der Irreleitung und Vergiftung der öffentlichen Meinung.

Diese zionistische Politik hat einen unermeßlichen Respekt vor diplomatischen Deklarationen und nimmt das frivole Spiel eines Völkerbundes bluternst. Sie freut sich kindlich, wenn die Abbreviatur von Erez Jsrael an einer Ecke einer palästinensischen Postmarke — an dritter Stelle — mikroskopisch festgestellt werden kann; ist siegesjauchzend, wenn sie eine günstige Formel auf dem Papier vom Eroberer erhascht; ist zu Tode betrübt und wird nervös, wenn diese Formel ungünstiger als versprochen ausfällt: sie sieht ein diplomatisches Mißgeschick als Volksunglück an und ist der Verzweiflung nahe, grollt zuweilen der Macht, der sie noch gestern beinahe aufdringlich und würdelos zujubelte, und wagt in ihrer Naivität über Betrug zu klagen. Sie verlangt nach einer starken Hand in der diplomatischen Führung, von der sie mehr erwartet, als von einer Stärkung der Volkskraft und des Volkwillens. Sie verlangt nach einer starken Hand gegen die Araber, nach Schutz gegen die Beherrschten durch die Beherrscher.

Diese zionistische Denkart fragt nicht nach der Rechtmäßigkeit unserer Ansprüche; nach den Grenzen der Rechtmäßigkeit. Sie würde es als eine volle Verwirklichung unserer Sehnsucht feiern und vor Glückseligkeit taumeln, wenn England gewillt wäre, das in Palästina abwesende jüdische Volk als das Volk von Palästina, als herrschende Nation anzuerkennen; nur so, glaubt sie, könnten wir, gestützt auf englische und vielleicht auch auf eigene Bajonette, mit der Araberfrage in kürzester Zeit fertig werden. Und je unbescheidener sie in ihren Forderungen an fremde Erlöser ist, desto bescheidener in ihren Forderungen nach innen, in den Forderungen an die Erlösungskraft des jüdischen Volkes selbst.

Es ist nicht Zufall, sondern Methode, wenn diese zionistische Politik eine Verständigung mit dem arabischen Volke nicht gesucht hat. Man darf darob gegen sie nicht den Vorwurf der Nachlässigkeit oder Unfähigkeit erheben. Ist sie doch in ein politisches System eingebettet, das diesen Weg ungangbar macht. In ihrer Gesinnung konnte sie eine solche Lösung nicht einmal erstreben, geschweige denn erreichen. Auf welcher Grundlage sollte sie eine Verständigung mit den Arabern herbeiführen? Müßte sie nicht ihre Ansprüche mäßigen? Und müßte sie nicht die Partei der Unterdrückten gegen die Unterdrücker ergreifen? Dies widerspräche ja ihrer ganzen Gesinnung.

*

Und nun die andere Konzeption, die freilich noch nicht zum Vorschein kommen konnte und gleichsam unterirdisch nach Wirksamkeit ringt.

Auch sie weiß mit politischen Gegebenheiten zu rechnen; sie ist nicht weltfremd. Auch sie kann Bündnisse mit Gewaltmächten — als zeitweilige Paktierung mit feindlichen Mächten — schließen, weil sie an den Bestand der Gewaltherrschaft nicht glaubt, weil sie deren Sturz erhofft und miterkämpfen will; sie läßt sich nicht in das politische System des Bundesgenossen einbeziehen.

Auch ihr kann es nicht gleichgültig sein, wer der Eroberer Palästinas ist, in wessen Händen die Beute sich befindet; man braucht sich ja nur zu fragen, wie wäre es, wenn der deutsche Junker seine zarte Hand auf den Orient und auf Palästina gelegt hätte — man denke sich die verheerenden Folgen aus und nicht nur für den Zionismus. Sie verschließt sich auch nicht der Einsicht, daß unter allen imperialistischen Mächten das antisemitisch nicht verseuchte England in seiner bewundernswerten Unvoreingenommenheit und Weitsicht beinahe ein idealer Kontrahent für uns ist; die Balfourdeklaration oder die jüngste Debatte über den Zionismus im Unterhaus wären kaum in einem anderen imperialistischen Lande möglich, und sind in dieser Hinsicht ehrenvolle Dokumente einer großzügigen Sachlichkeit.

Aber sie ist mißtrauisch gegen Geschenke des Imperialismus; sie bleibt stets auf der Hut. Sie wird durch keine Täuschung enttäuscht, durch keinen Betrug betrogen; sie ist darauf immer gefaßt. Sie erwartet von den Sendboten des europäischen Imperialismus in Palästina noch viel schlimmere Aufhetzungen und noch viel schlimmere Veranstaltungen von Judenpogromen — und ist glücklich, wenn sie enttäuscht ist.

Sie jubelt daher nicht ob einer günstigen, winselt nicht und wird nicht nervös ob einer ungünstigen Vertragsformel. Sie sieht eben die Entscheidung nicht in diesem oder jenem Papierfetzen, sie hat weder den Glauben an die Aufrichtigkeit, noch den an die Dauer der illegitimen Mächte.

Die Entscheidung sucht sie in den zwei Instanzen der legitimen und dauernden Mächte: in einem revolutionär vollwertigen Willen des jüdischen Volkes zur Freiheit, zur menschlichen und nationalen Erneuerung; und in einer aufrichtigen Verständigung mit dem arabischen Volke. Sie ist bescheidener in ihren rechtlichen Ansprüchen — aber unbescheidener in ihren moralischen Ansprüchen, in den Forderungen an sich selbst — und kann, der Gesinnung und der Willensrichtung nach, ohne Zwang eine Grundlage für diese Verständigung bilden.

Und weil sie die wahre Entscheidung nicht in einer Verbindung mit den illegitimen Herrschern, sondern in einer Verbindung mit den legitimen Instanzen der Beherrschten erblickt, kann sie ihr Heil nicht von einer starken Hand erwarten. Sie kann keine Gewaltpolitik gutheißen, und sei sie noch so sehr zu unseren Gunsten; nicht nur, weil diese Politik unsittlich ist, sondern auch weil sie unklug ist, und je günstiger sie uns ist, desto schlimmer für unsere Zukunft.

Hier gelangt diese politische Konzeption zur Klarheit ihrer Problemstellung und zur Prägnanz ihrer praktischen Folgerung. Sie besagt nicht nur, daß wir durch fremde Mächte keine Rechte in Palästina erwerben können. Sie besagt mehr: insofern wir diese Rechte durch Unterstützung einer Gewaltpolitik zu erobern trachten, verwirken wir sie. Stützen wir uns auf Macht, so anerkennen wir notwendigerweise die Machtstellung der Majorität; und wir haben unser Recht, das seelischer und moralischer Natur ist, eingebüßt.

Gesetzt den Fall — der nicht in den Bereich des Unmöglichen zu verweisen ist — es läge in Englands Interesse, uns Rechte eines herrschenden Volkes in Palästina zuzuerkennen; so dürften wir schon aus Klugheit von dieser Machtfülle keinen Gebrauch machen. Wir würden uns sonst — von allen anderen Konsequenzen auch abgesehen — unserer einzigen wahren Macht berauben: unseres historisch-moralischen Rechtes begeben; und nicht nur die Realmacht, sondern auch die Rechtsposition des arabischen Volkes würde gegen uns entscheiden.

Und wahrlich, wir, die wir überall um Gerechtigkeit betteln, die wir in allen Exilländern Minoritätsrechte beanspruchen, können gewiß nicht verlangen, daß wir als Minorität Herrscherrechte ausüben.

Jede Politik der starken Hand wäre für uns ein Unglück. Schon das äußere Symbol einer starken Hand wäre es; etwa ein Heer, das — im Unterschied zur Miliz — naturgemäß eine Provokation der Araber bedeuten würde. Und nicht dies allein: in einem späteren Entwicklungsstadium würde auch das jüdische Volk die Machtstellung seines Heeres am eigenen Leib — und erst recht an seiner Seele — schmerzlich empfinden und teuer bezahlen müssen. Selbst wenn das Schwert ungenützt in seiner Scheide bleiben könnte, selbst wenn es für die Abwehr unserer Feinde zu stumpf wäre; so wird es — auch nur als Symbol — scharf genug sein, um unsere stärkste moralische Position zu zerschlagen.

Wir müssen auch die maskierte starke Hand, ihr geistiges Raffinement ablehnen: nämlich, die Assimilierung der Araber — an die viele Zionisten große Hoffnungen knüpfen. Auch wenn wir sie bewirken könnten, müßten wir sie als ein Verbrechen verschmähen und von uns weisen. Wir dürfen sie unter keinem Deckmantel der Kulturträgerei erstreben. Nicht nur, daß wir uns jeder Art und Abart eines Zwanges und Nötigung enthalten müssen. Wir dürfen auch nicht den Eintritt einer sogenannten natürlichen Assimilation der Araber wünschen. Wünschen wir sie, verwirklichen wir eo ipso das Recht auf Erhaltung unseres Volkstums und mithin auch unser Recht auf Erez Jsrael; keine Assimilationslage ist so natürlich zwingend wie die unsrige; keine nationale Erhaltung ist so sehr Trotz und Auflehnung gegen die Wirklichkeit wie die unsrige. Die zionistische Erkenntnis und Forderung bestimmen unser Verhältnis nicht nur zur jüdischen Assimilation, sondern zur Assimilation schlechthin. Schmähen wir die jüdische Assimilation als Laster, als einen Akt der Ehrlosigkeit, werten wir sie als Unfreiheit und Entartung, beklagen wir in ihr den Verlust großer Werte, Werte der Individualität, der Volkspersönlichkeit; so muß dies auch von einer arabischen Assimilation gelten. Postulieren wir den Bestand und die Fortdauer unseres nationalen Seins als sittliche und kulturelle Aufgabe, so müssen wir ein sittliches und kulturelles, d. h. ein rein menschliches Interesse haben auch am Bestand und an der Fortdauer der arabischen Völker. Sonst ist unser Nationalismus engherziger und obendrein lächerlicher, weil ohnmächtiger Chauvinismus.

Und man glaube nur nicht, diese Inkonsequenzen einer Politik wären bloß theoretische, logische Schönheitsfehler, die das alogische Leben der Praxis nicht tangieren. Nein, sie sind seelische Verlogenheiten, die sich früher oder später am Innersten des Volkslebens rächen, auch wenn sie äußerlich erfolgreich scheinen.

Das Volk der Araber ist berechtigt zu fragen: Kommen wir als Freunde oder als Feinde in das Land, in den Orient; wollen wir mit ihm gemeinsam den Kampf um Befreiung kämpfen und das Land gemeinsam aufbauen, oder verschwören wir uns mit dem europäischen Imperialismus gegen den Orient; kommen wir als Bundesgenossen der Unterdrückten oder als Verbündete der Unterdrücker.

Es kann nur zwei politische Einstellungen hinsichtlich der Araberfrage geben. Entweder wir verbünden uns mit England und suchen, gestützt auf diese unsere Position, unser Verhältnis zu den Arabern zu bestimmen. Oder wir verbünden uns mit dem arabischen Volke und bestimmen von dieser Basis aus unsere Beziehungen zu den europäischen Mächten. Den ersten Weg ging unsere Politik bisher mit dem Erfolg der Pogrome in Jerusalem, Jaffa u. a. m. Der zweite Weg ist, wollen wir hoffen, der nahen Zukunft vorbehalten. Die Differenz zwischen beiden Wegrichtungen ist nicht taktischer Natur; sie ist grundsätzlich und programmatisch, sie ist von unabsehbarer Tragweite. Sie entscheidet über unsere künftige Stellung im Orient; entscheidet über die Form unserer Einreihung in die vorderasiatische Völkerfamilie. Sie entscheidet über unser Schicksal — denn die Araberfrage ist die Kardinalfrage des Zionismus: der eigentliche Schwerpunkt der Judenfrage. Und nur ein Bündnis mit dem arabischen Volke, an dessen Seite uns auch unsere Geschichte weist, ist die einzige Lösung dieser zwiefachen Frage.

Ich sage mit Bedacht: Bündnis mit dem arabischen Volke. Auch die Araber sind geteilt, wie alle Völker. Die große Scheidung von Ausbeutern und Ausgebeuteten bestimmt auch ihre Volksstruktur. Wie unser Platz — national — an der Seite des unterdrückten Volkes ist gegen europäische Unterdrückung, so ist unser Ort — sozial — an der Seite der ausgebeuteten Fellachen gegen die ausbeutenden Effendis.

Wir haben es so weit kommen lassen, daß Effendis und Fellachen eine gemeinsame Front gegen uns bilden konnten. Es ist vielleicht der schwerste

Fehler unserer kurzsichtigen Diplomatie, ihre größte Schuld. Wir müssen nun diese Front durchbrechen, indem wir eine Front mit den Fellachen gegen die Effendis bilden. Dies hat allerdings zur Voraussetzung, daß diese Front nicht allein gegen die arabischen Effendis gerichtet sei, sondern auch gegen die jüdischen. —

*

Kurz nach der Balfourdeklaration und auch nach San Remo habe ich vor überspannten Hoffnungen auf diplomatische Errungenschaften, vor Siegesjubel und Geulahfeiern wiederholt gewarnt. Diese Warnung konnte damals nur Entrüstung und bestenfalls ein überlegenes Lächeln unserer gedankenlos Klugen auslösen. Es mußten blutige Ereignisse eintreten, um den durch einen kostspieligen Sensationsapparat gezeugten und genährten Wahn zu zerstören. Heute gilt es beinahe als banale Wahrheit, was noch gestern als Ketzerei gebrandmarkt oder bespöttelt wurde. Aber dieses Eingeständnis bedeutet nicht Umkehr, Umlernen, ist keine Preisgabe der alten Methoden, sondern Wandlung einer Stimmung, richtiger eine vorübergehende Verstimmung, die, durch äußere Ursachen bedingt, morgen wieder umschlagen kann. Es hat keine Wandlung der Gesinnung stattgefunden. Die zionistische Denkart hat wohl einen Riß aufzuweisen, ist mehr oder weniger erschüttert, stellt selbst immer neue Krisen fest; sie bleibt jedoch oberflächlich und bequem wie zuvor, verharrt in ihrem politischen Leichtsinn, in ihrer moralischen Haltlosigkeit; sie vermag nicht zu einer neuen Erkenntnis und Sinnesart sich emporzuheben und hilft sich über alle Krisen, die nur Teilerscheinungen eines Grundübels sind, mit neuen Halbheiten und Inkonsequenzen hinweg.

Es muß daher wiederum — die Klugen und Praktischen werden wiederum überlegen lächeln, aber wie lange noch? — gewarnt werden:

Ändern wir nicht unsere politische und soziale Orientierung, die freilich eine tiefgehende reinigende Wandlung unserer moralischen Mentalität voraussetzt, verbinden wir uns nicht rechtzeitig mit den Mächten von morgen, mit den Entrechteten und Unterdrückten, mit den um Freiheit ringenden Völkern; wollen wir unsere Ansprüche durch Unterstützung einer Gewaltpolitik erobern und nicht durch Leistungen erarbeiten, beglaubigen und erweitern; wollen wir als Herrscher ins Land kommen und sprechen wie im militaristischen Geiste von einer Verdrängung der Araber; bauen wir unsere Politik nicht auf der Grundlage eines Bündnisses mit den legitimen Instanzen des arabischen Volkes, sondern auf Grundlage eines Bündnisses mit illegitimen Mächten, mit dem europäischen Imperialismus, gegen den Orient; — so verwirken wir unser historisch-moralisches Recht und die Araberfrage erhält auch rechtlich, d. h. nicht nur de facto, sondern (was schlimmer ist) auch de jure den Aspekt einer Judenfrage in ihrer höchsten Tragik, einer Judenfrage in Erez-Israel.

Juni 1921.

Die Bevölkerung Palästinas und ihre kulturelle Lage

von Dr. Curt Nawratzki

Der vorliegende Aufsatz, den wir Nawratzkis Buch „Das neue jüdische Palästina“ entnehmen, zieht im wesentlichen die Verhältnisse vor dem Kriege in Betracht. Abgesehen davon, daß für die jüngste Entwicklung zuverlässige Zahlen und Angaben noch nicht vorliegen, haben sich trotz mancher Veränderungen die Dinge doch nicht so gewandelt, daß die folgenden Ausführungen ihre Aktualität verloren hätten. Die Schriftl.

Bis zum Kriege wurde die Bevölkerung Palästinas verschieden hoch geschätzt; zuverlässige Zählungen gab es nicht, und so schwanken die Angaben zwischen 650 000 und 900 000 Seelen. Nehmen wir die Zahl von 800 000 Bewohnern als Maximalzahl an, so entfallen bei einer Berechnung Palästinas von etwa 36 400 qkm ungefähr 22 Bewohner auf den qkm. Relativ am dichtesten bevölkert ist die Provinz Jerusalem mit ungefähr 375 000 Seelen auf 9000 qkm (42 pro qkm). Unter dieser Bevölkerung befanden sich ungefähr 100 000 Juden, die, abgesehen von ungefähr 20—25 000, fast sämtlich in den letzten drei Jahrzehnten eingewandert sind. Die übrige Bevölkerung besteht fast ausschließlich aus arabisierten Syrern. Von den Juden sprechen die seit dem Mittelalter ansässigen Sephardim nicht wie sonst in der Türkei den spanischen Dialekt, das Ladino, sondern fast ausschließlich arabisch. Diese Gruppe der Sephardim, die vielleicht 10—15 000 Juden umfaßt, ist nach der Vertreibung aus Spanien im Jahre 1492 nach der Türkei eingewandert. Die übrigen Juden, die Aschkenasim, begannen besonders im 16. Jahrhundert nach den Kosakenaufständen in Polen in kleineren Gruppen nach Palästina einzuwandern. Die Haupteinwanderung setzte aber erst in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ein. Das von den aus Osteuropa einwandernden Juden gesprochene Jidisch wird in letzter Zeit immer mehr durch das stark sich entwickelnde Neuhebräisch verdrängt, das allmählich zur fast ausschließlichen Verkehrs- und einigenden Nationalsprache für alle Juden, die jetzt aus den verschiedensten Ländern einwandern, geworden ist.

Die übrige Bevölkerung besteht fast ausschließlich aus den arabisierten Syrern, einer Mischbevölkerung aus den im 7. Jahrhundert eingewanderten Arabern und den früher ansässigen Syrern. Der rein arabische Typus findet sich nur bei den Beduinen, die das Ostjordangebiet wie den südlichen Teil Palästinas bewohnen. Im eigentlichen Palästina finden sich nur an einzelnen Stellen, wie z. B. in Galiläa kleine Beduinenstämme. In den Städten ist das Bevölkerungselement am wenigsten einheitlich, so daß man dort alle Typen, vom tiefsten Negerschwarz bis zur helleren Hautfarbe des Südländers, findet. Außer diesen beiden Nationalitäten gibt es in Palästina noch kleine Volkssplitter anderer Nationalitäten. So wohnen ewa 2500 Deutsche, die größtenteils der Templergemeinde angehören und fast sämtlich vor 40 bis 50 Jahren nach Palästina eingewandert sind, in fünf Kolonien, die bei Jaffa und Haifa gelegen sind. Außerdem findet sich in diesen beiden Städten wie in Jerusalem je eine kleine deutsche Gemeinde. Außerdem gibt es noch Tscherkessen, die aus Bulgarien stammen und im Anfang der 80er Jahre von der türkischen Regierung in eini-

gen Dörfern im Dscholan und Hauran angesiedelt wurden. Auch findet sich ein Tscherkessendorf in Unter-Galiläa und eine kleine Ansiedlung in den Ruinen der alten Hafenstadt Cäsaräa. Die Drusen, über deren Ursprung nicht viel bekannt ist und die etwa 140 000 Seelen zählen, wohnen zwar nicht im eigentlichen Palästina, sondern hauptsächlich im Libanon- und Hauran-Gebiet, jedoch befinden sich auch einige Dörfer im nördlichen Teil des Landes auf palästinensischen Boden, z. B. unweit der Kolonie Metula; Türken befanden sich nur in der Beamtenschaft und im Offizierkorps. Auch Turkmenenstämme, wie die Nusarier (sonst nur im nordsyrischen Gebiete wohnend) finden sich in wenigen kleineren Ansiedelungen im Ostjordanland. Doch sind alle diese genannten Volksstämme zahlenmäßig so unbedeutend, daß sie sowohl auf das wirtschaftliche als auch auf das kulturelle Leben von keinem überragenden Einfluß sind.

Von der Bevölkerung Palästinas gehört ungefähr dreiviertel dem Islam an, 100 000 sind Juden und etwa 80 000 Angehörige der zahlreichen christlichen Kirchen. Während die Juden fast keine Sektenbildung kennen, wenn man von den Samaritanern absieht, deren letzte Reste noch aus uralter Zeit in einer kleinen Zahl in der Nähe ihres Opferplatzes, des Garizim wohnen, und deren Zahl auf nur noch ungeähr 150 geschätzt wird, so sind die übrigen Kirchen in zahllose Sekten gespalten. Aus ältester Zeit stammen außer den Juden die Vertreter der verschiedenen orientalischen Kirchen, deren Ritus man gewöhnlich als griechisch-orthodox bezeichnet vor allem die Angehörigen der eigentlich griechisch-orthodoxen Kirche, die Jakobiten, die gregorianischen Armenier, die Abessynier und Kopten. Dem römisch-katholischen Ritus gehören die Angehörigen der vorher genannten Völker an, die aber aus den betreffenden Nationalkirchen ausgetreten sind und sich der römisch-katholischen Kirche angeschlossen haben. Diese Riten, als mit Rom uniert, pflegt man als unierte Griechen, Armenier usw. zu bezeichnen. Außer diesen wohnen hauptsächlich im Gebiete des Libanon wie im angrenzenden Bezirk Palästinas die Angehörigen der maronitischen Kirche, die eine Art Nationalkirche mit syrischer Kultsprache darstellt. Die Vertreter dieser verschiedenen christlichen Riten wohnen, außer den letztgenannten, hauptsächlich in Jerusalem, wo sich auch kleine Gemeinden von fast allen Kirchen der Welt finden. Dem evangelischen Ritus gehören u. a. auch die Templer an, die aber als besondere Sekte von diesem sich getrennt haben.

Der Islam zeigt dagegen ein viel einheitlicheres Gepräge, da bei ihm, ähnlich wie beim Judentum, die Sektenbildung bisher nur eine sehr geringe Rolle gespielt hat. Neben der überwiegenden Zahl der Anhänger der sunnitischen Lehre des Islam gibt es auch einige Vertreter der schiitischen Sekten, der Perser, Metawile, der Behaisten, wie der Drusen und Nusarier, die in Nord-Palästina, vor allem aber in den sonstigen Gegenden von Mittel- und Nordsyrien in größerer Zahl wohnen. Die früher blühende und hochstehende arabische Schulbildung ist nach dem Eindringen der Türken vollkommen in Verfall geraten. Ihr heutiger Bildungszustand ist infolgedessen ein außerordentlich tiefer. Noch vor etwa 70 Jahren gab es in Palästina für Mohamedaner und für Christen so gut wie keine modernen Schulen, wenn man von den arabischen Kutabs absieht, die als primitive Koranschulen fast die gleiche Unterrichtsmethode aufwiesen, wie die bekannte jüdische Chederschule, die rein formal durch Auswendiglernen die Kenntnisse des Korans der Jugend beibrachten. Ein Aufschwung des Schulwesens begann erst nach dem Eindringen der von Europa aus gegründeten Missionsschulen, die vor allen Dingen auch eine Tätigkeit auf dem flachen Lande entwickelten. Der große Wetteifer der verschiedenen christlichen Schulen auf diesem Gebiete führte allerdings zu einer ungeheuren Zersplitterung und gegenseitigen Konkurrenz. Es kam hinzu, daß hinter den betreffenden Missionen, die oft Vertreter bestimmter Nationalkirchen waren, der Einfluß des betreffenden Staates stand, der auf diese Weise durch eine sogenannte „Pénétration pacifique" kulturellen und damit wirtschaftlichen und politischen Einfluß zu erlangen versuchte. Die Schulen des rein römisch-katholischen Ritus unterstanden fast ausschließlich dem französischen Protektorat. Groß war auch der Einfluß der zahlreichen russischen Schulen, die von der russisch-orthodoxen Kirche in Palästina und Syrien unterhalten wurden. In Beirut wurde von den Amerikanern sogar eine Hochschule errichtet. Ebenda begründeten auch die Jesuiten, die mei-

stens die französischen Schulen leiten, eine Art Hochschule, die Universität St. Joseph, die sogar dem französischen Kultusministerium als vollwertige Anstalt untersteht. Aber auch die kleineren Nationen entfalten eine lebhafte Propaganda. Außer auf die Schulen erstreckt sich die Missionstätigkeit auch auf Waisen- und Krankenhäuser. Selbstverständlich sind auch, abgesehen von Jerusalem im Lande eine erhebliche Zahl von Klöstern von den verschiedenen Kirchen gegründet worden. Die Folgen dieses so wenig einheitlichen Schulwesens für die Entwickelung der arabischen Bevölkerung liegt klar zu Tage. Von einer Einheitlichkeit der Erziehung oder der nationalen Ideale konnte bisher hier kaum gesprochen werden, da die einzelnen Bevölkerunggruppen nicht nur gegeneinander ausgespielt, sondern als Vorspann fremder Interessen benutzt wurden. Einige Sätze aus Löhrs „Volksleben im Lande der Bibel“ sind so charakteristisch, daß ich sie hier wörtlich abdrucken möchte. „Man vergegenwärtige sich die vorher entrollte bunte Musterkarte von Schulanstalten, die noch dazu miteinander aufs heftigste konkurrieren. Wie buntscheckig muß, seinem Charakter, seiner Bildung, seinem religiösen Glauben und seinen sittlichen Idealen nach das Volk werden, das aus diesen Schulen erwächst?

Soll der Bevölkerung Palästinas seitens der vielen Missionsanstalten ein Dienst geleistet werden, so müßte ihrer Jugend wenigstens die Liebe für die Heimat, das Verständnis für ihre Eigentümlichkeiten eingepflanzt und der Weg gezeigt werden, diese Heimat zu pflegen und emporzubringen.“

In neuerer Zeit hat die türkische Regierung versucht, ihr theoretisch schon lange ausgearbeitetes Schulprogramm auch auf Palästina auszudehnen. Die geplanten Schulen waren nur für die mohammedanische Bevölkerung bestimmt und als Regierungsschulen im Gegensatz zu christlichen und jüdischen Schulen von dieser unterhalten. Die sogenannten Mittelschulen, die vor allem von der Regierung gefördert wurden, fanden sich in den meistens größeren Städten, so in Jerusalem, Jaffa, Gaza usw. An ihnen wurde außer Türkisch, der Haupunterrichtssprache, Arabisch, Französich, Mathematik und eine Anzahl Realien gelehrt. Nach dem Regierungsprogramm sollte auch in jeder Dorfgemeinde eine Elementarschule bestehen, was natürlich keineswegs der Fall war; im Gegenteil dürfte auch heute noch die Zahl der Analphabeten selbst für asiatische Verhältnisse eine außerordentlich hohe sein. In den letzten Jahren vor dem Kriege zeigte sich unter der arabischen Bevölkerung ein gewisser kultureller Aufschwung. Ihre Presse wurde zahlreicher. Allerdings liegt das Hauptzentrum der neu sich entwickelnden arabischen Kulturbildung nicht in Palästina, sondern in Beirut und Damaskus. An wissenschaftlichen Instituten wurden von verschiedenen ausländischen Gesellschaften solche besonders in Jerusalem begründet, die zur Erforschung der Archäologie und Wissenschaft des Landes bestimmt sind. Die Kunst, die früher bei den Arabern in hoher Blüte stand, scheint gänzlich verschwunden zu sein. Selbst auf dem Gebiete der Baukunst wird von der heimischen Bevölkerung nichts Bedeutendes mehr geleistet. Neuerdings entwickelte sich besonders von Beirut und Damaskus ausgehend eine arabisch-nationale Bewegung, die eine nationale Wiedergeburt des arabischen Volkes erstrebt.

Orient und Occident in Palästina

Palästina ist vielleicht das Land, das am stärksten das Aufeinanderprallen der Gegensätze Orient und Occident erlebt und teilweise auch überwunden hat. Trotzdem macht sich diese Gegensätzlichkeit auch heute noch überall und jederzeit bemerkbar und trennt und verwirrt in immer neuen Krisen und Entwicklungsformen die Seelen.

Einige Beispiele mögen das erläutern. Die römisch-katholische Kirche, die auch in Palästina zahlreiche Anhänger hat, stellt eine wunderbar einheitliche, eine typisch europäische Organisation dar, deren Spitze und Krönung der Papst in Rom ist. Der Papst allein entscheidet; sein Machtgebot kennt keine Ländergrenzen. Rom ist international; es beherrscht den Katholizismus und die Katholiken in aller Welt. Diese übervölkische Macht der katholischen Kirche, die in ihrem tiefsten Wesen beruht, erstreckt sich auch auf die Sekten und religiösen Richtungen, die, wie das in Palästina häufig der Fall ist, der Mutterkirche gegenüber ihre religiöse Besonderheit gewahrt haben. Denn diese religöse Besonderheit beruht lediglich im Formalen und kann sich auf Wesentliches nicht erstrecken; auch in den unierten Kirchen Syriens ist Rom die Herrscherin.

Völlig anders sind die Zustände in den griechisch-katholischen, in den sogenannten orientalischen Kirchen. Hier gibt es keine übernationale Macht, es fehlt demnach auch die Möglichkeit einer wirksamen Zentralisation vollständig und grundsätzlich. Ihre Verfassungen sind im Gegensatz zu der absoluten Roms demokratisch. Auch der mächtigste Patriarch hat nur Machtbefugnis im engen Bereich und sieht sich in wichtigen Fragen an die Entscheidung von Synoden, Kirchenversammlungen und Institutionen lokaler Art gebunden.

Es scheint der Eigenart und ursprünglichen Geistesrichtung des Orients und vorzüglich des semitischen Orients zu entsprechen, daß, wie anderes, auch die Religionen „national“ — wir klammern uns nicht an dieses allzu europäische Wort — und regional bestimmt sind. Demgemäß gibt es eine armenische, griechische, russische, bulgarische, serbische, türkische Kirche und noch einige andere mehr in Palästina und jede dieser Kirchen besitzt ihr eigenes geistliches Oberhaupt, das dem der anderen völlig gleichgestellt ist. Bildet Rom eine Einheit, so bildet Byzanz eine Vielheit ohne erkennbaren Mittelpunkt.

Das kann kein Zufall sein. Der Orientale will eben nicht zwischen Volk und Religion scheiden, er vermag das eine nicht vom anderen zu trennen: denn da er das Leben im allgemeinen viel subjektiver auffaßt, als der Europäer, ist für ihn nur ein Kultus denkbar, der seiner individuellen und völkischen Eigenart entspricht. Diese persönlichere Stellung zur Religion erhöht natürlich ihre Bedeutung und unmittelbare Wirkung auf den Einzelnen und auf das Volk. Die Religionen des Ostens spielen daher in ihrem Kreise eine größere Rolle als bei den Nationen des Westens.

Ein Beispiel aus dem Kulturkreis des Islam möge das noch verdeutlichen. Es wird zeigen, daß im Orient die nationale Einheit sich nicht nur ihre nationale Kirche schafft, sondern daß ein gemeinsames Bekenntnis sogar eine nationale Einheit zu schaffen vermag. Die Entstehung der Drusen liefert einen bemerkenswerten Beitrag zur Kenntnis des Geistes des Morgenlandes.

Eine aus irgendwelchen Gründen geborene persische Sekte des Islam, deren Ausläufer bis nach

Syrien und Palästina reichten, bildete sich unter neuplatonischem, christlichem und lokal-heidnischem Einfluß im Laufe der Zeit zu einem merkwürdigen Religionsgebilde um, von dem nicht feststeht, ob es dem Mohammedanismus, dem Christentum oder keinem von beiden zugehört. Der neue Glaube fand zahlreiche Anhänger. Aber seine Anhänger waren in der Masse der Andersgesinnten doch nur Einzelne. Doch führte sie die gemeinsame Überzeugung zu gemeinsamem Leben zusammen — und daraus entstand ein besonderes Volk; die Religionsbildung war die Vorläuferin der Nationalbildung. Ja, das neuentstandene Volk schuf sich seinen eigenen, arabische Dialekt, eine eigene Literatur, eigene Sitten und Gebräuche und sogar seinen besonderen körperlichen Habitus. Diese Eigentümlichkeiten waren so auffallend, daß man sich lange Zeit darüber nicht einig war, ob die Drusen Semiten oder nicht seien, ja, daß man sie für Abkömmlinge von Berberstämmen halten konnte. Heute wissen wir, daß sie blutmäßig durchaus identisch mit den übrigen Bewohnern des Landes sind und wir können sogar beobachten, daß die weitere Entwicklung infolge der Abspaltung von Sekten zur Entstehung einzelner Drusenstämme mit wiederum recht ausgeprägter Eigenart führt.

Es bleibt eben im semitischen Orient das Streben nach möglichst kulturbegrenzten Einheiten immer lebendig und besonders wirksam. Alle menschlichen Begebenheiten und Entwicklungen unterliegen diesem Einfluß und wenn wir in folgendem darauf hinweisen werden, wie sehr auch das wichtigste Ausdrucks- und Denkmittel des Menschen, die Sprache, davon beherrscht ist, so geben wir damit nur ein besonders deutliches Beispiel.

Die meisten Eingeborenen in Palästina sprechen im Umgang arabisch. Freilich kein hocharabisch, sondern einen der zahllosen arabischen Dialekte. Eine Schriftsprache, die sich, wie das etwa im Deutschen, Französischen und Russischen der Fall ist, endgültig durchgesetzt hat, gibt es im Arabischen nicht. Wohl aber gibt es ein „klassisches“ Arabisch. Denn während die Schriftsprachen der europäischen Völker dauernder Entwicklung unterliegen, aus den Dialekten des Volkes stets neue Kraft, aus den Werken der großen Geister und Dichter neue Inhalte und Formen schöpfen, führte die Eigentümlichkeit des semitischen Geistes zur Normierung der Sprache. Wie der Koran, wie die Bibel schrieb — das war klassisch, so sprach Gott. Das ist ewiger Ausdruck; besser als Gott kann man nicht schreiben, als Gott „der den Himmel gespannt und die Erde gegründet hat“. Solche Anschauungsweise mußte die Sprache zugleich begrenzen, normieren und zerreissen. Denn der entwicklungsunfähigen Sprache der Geistlichen, Gelehrten und Grammatiker mußte die Sprache des täglichen Lebens gegenübertreten, die immer neu der Eigenart und den Bedürfnissen der Menschen, die sie sprechen, entquillt. So kommt es, daß die Beduinen des Jemen und die Araber von Damaskus einander nicht verstehen, obgleich beider Sprache der ihres heiligen Buches verwandt ist. Im regionalen Arabisch wird eben übermächtig das semitische Streben nach Kultureinheit, nach lebensvoller Begrenzung im kleinsten Kreis.

Der Islam, die gemeinsame Religion, kann keine Brücke sein. In Europa freilich würde die kulturelle Verbundenheit einer gemeinsamen Kirche Wunder wirken. Man denke nur an den ungeheuren Einfluß des Katholizismus auf Süddeutschland, der fast zu einer Trennung von dem protestantischen Teil des Volkes geführt hätte. — Im semitischen Orient bleiben solche internationalen Mächte unwirksam. Immer wieder setzt sich die Gebundenheit engster Kreise durch; in der Religion, in der Sprache, überall.

Wenn es ein den Menschen des vorderen Orients Gemeinsames gibt, so ist es die Bedeutung, die das Volkslied für sie hat. Die Menschen Arabiens, Palästinas und Syriens singen, der Rythmus des Liedes begleitet alle Handlungen ihres Lebens. Aber auch hier zeigt sich ihr Streben nach Einheit im engen Rahmen, nach gesteigerter Lebensfülle in begrenztester Eigenart. Jeder Stamm, jede Landschaft singt nur ihre Lieder, kennt die der nächsten Nachbarn nicht und will sie nicht kennen.

Das wäre in Europa unmöglich. — Aber auch auf den Orient wirkt der europäische Geist der Organisation, der Zusammenfassung zu einem größeren Ganzen und dieser Kampf zwischen Orient und Occident durchdringt, zersetzt und einigt die drei großen Kulturkreise Islam, Judentum und Christentum, die heute Leben und Gestaltung Palästinas bestimmen. — Hier ist ein Schlüssel zur Erkenntnis der Tatsachen und Strömungen von denen die Entwicklung unseres Landes abhängig ist. Marcel Lew

Gemeinden-u.Vereins-Echo

Chaluzim-Fürsorge. Dienstag, den 8. u. Donnerstag, den 10. Nov. passierten 2 Gruppen Chaluzim aus Litauen und Rußland auf der Durchreise nach Palästina München. Dank der Mitwirkung freiwilliger Helferinnen und Helfer klappte die Versorgung vorzüglich. Ebenso konnte durch das Entgegenkommen der Bahnverwaltung jedesmal ein Koupee reserviert werden. Voll Dank und unter den Klängen hebräischer Lieder fuhren die Gruppen nach $1^1/_2$stündigem Aufenthalt weiter. Zum Empfang der zweiten Gruppe war auch Herr Rabbiner Dr. Baerwald anwesend, den die Chaluzimfürsorgestelle ihren herzlichen Dank ausspricht. Eingegangene Spenden für die Chaluzim-Fürsorge: Hauser 20.—, Meier Engelhardt 30.—, N. N. 100.—, N. N. 90.—, Rosenzweig 50.—, K. T. 50.—, Frau Lichtenstein 100.—, Aron Kohn 100.—, Frau Dora Orljansky 50.—, Jakob Bierschild, Burgkundstadt 10.—.

Für die uns gütigst überlassenen Kleidungsstücke ebenfalls besten Dank. Weitere Spenden erbeten an Chaluzim-Fürsorgestelle, Rothmundstr. 6/I. Postscheck 15024.

Bar Kochba München. Leichtathletik-Abteilung. Unsere Handballabteilung hat bereits gute Erfolge zu verzeichnen. — Die Jugendmannschaft gewann gegen Jahn I mit 6:1 gegen Männerturnverein II mit 4:1, obwohl sie nur mit 9 statt 11 Leuten spielten. — Die Seniorenmannschaft gewann gegen Turnerschaft kampflos gegen Kolpingsturnerschaft mit 7:1.

Zionistische Ortsgruppe München. Von Dienstag, den 29. November 1921 ab finden regelmäßig alle 14 Tage — an jedem 2. und 4. Dienstag des Monats — in den Räumen der Verbindung im K. J. V. „Jordania“, Bayerstr. 67/69 Rückgebäude I. Stock abends pünktlich (!) 8,15 Uhr gemeinsame Abende der Ortsgruppenmitglieder statt. Diese Abende kommen dem Wunsche der Gesinnungsgenossen nach — fern von der zionistischen „Arbeit“ einander näher kennen zu lernen und gegenseitig sowohl zionistische als allgemein-

jüdisch-menschliche Ideen und Wissensgebiete in regem Gedankenaustausch zu vermitteln.

Das Programm für die Abende wird den Wünschen der einzelnen Teilnehmer angepaßt werden: im allgemeinen wird es aus 3 Teilen bestehen: 1. Presse-Referat, 2. Vortrag (mit Aussprache), 3. gemütliches Beisammensein. Für die Vorträge haben sich bereits zahlreiche Mitglieder der Zionistischen Ortsgruppe zur Verfügung gestellt; sie werden in der Reihenfolge demnächst veröffentlicht. Damen und Herren, die bereit sind, selbst Vorträge zu übernehmen, werden gebeten, dies innerhalb 8 Tagen dem Bureau der Zionistischen Ortsgruppe, Wagmüllerstr. 19, bekannt zu geben; besonders auch die Damen und Herren, die zum gemütlichen Teil in irgendeiner Form beisteuern können. — Freunde unserer Bewegung und sonstige Gäste sind jederzeit herzlich willkommen, insbesondere sind auch die Jugendorganisationen aller Richtungen herzlich eingeladen.

Erster Abend: Presse-Referat: Herr Etienne Basch; Vortrag: Unsere Aufgabe: Herr Dr. M. J. Gutmann; gemütliches Beisammensein. Dr. G.

Blau-Weiß München. 1. Zug: Sonntag, 27. November, Treffpunkt halb 9 Uhr Hauptbahnhof. Heimabend für Jüngere (1. und 3. Zug) Samstag halb 3 Uhr im Heim. — Besprechung der Sidrah: Samstag halb 5 Uhr (für Ältere und Mittlere).

Spendenausweis

Spendenausweis von Nürnberg-Fürth.

Gold. Buch G.g Wollstein-Friedel Lipschütz: Karl Glaser grat. Bärbel Pfingst, Georg Wollstein zur Verlobung, Fritz Löwenstein u. Fr., Dr. Theilhaber z. i. Kindern 30.—.

Büchsenleerungen: Ludwig Bergmann 50.—, Dr. med. Theod. Engel 42.20, Fr. Lina Rosenthal 12.—, Fr. Therese Engländer 10.—, Frl. Else Mansbach 6.25, Siegm. Oppenheimer 6.—, Fr. Klärch. Appel 5.25, Hugo Strauß 5.—, Frl. Grete Manes 5.—, Dr. Otto Rosenthal 3.—, Fr. Math. Gerngroß 3.—, Albert Bach 3.30, Aron Zimmerlinsky 2.—, Fr. Katz 1.20, Fam. Fritz Wassermann 5.80, Theodor Sundheimer 2.21, Frl. Bamberger 1.—, Adolf Lehmann 1.10, Leo Kohlmann 15.80.

Die glückliche Geburt ihrer Tochter
Rahel
beehren sich anzuzeigen
Privatdozent
Dr. Adolf Fraenkel und Frau
geb. Prins
Marburg a. d. Lahn, 20. November 1921

Gesamtausschuss der Ostjuden
gratuliert Herrn SCHÖNMANN
zur Verlobung seines Sohnes

Vereinigte Vereine
Agudos Achim und Linath Hazedek
drücken ihrem geschätzten Mitgliede
Herrn J. N. Rothenberg
zum Verluste seines Sohnes
ihr tiefstes Beileid aus

GESAMTAUSSCHUSS
DER OSTJUDEN
drückt seinem geschätzten Mitgliede
Herrn J. N. Rothenberg
zum Verluste seines Sohnes
tiefstes Beileid aus

Verantwortlich für die Redaktion: Karl Glaser, Nürnberg, für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog Maxstraße, Münchnn.